Honoré de Balzac

Jesus Christus in Flandern

Jesus Christus in Flandern

von

Honoré de Balzac.

Die Übersetzung besorgte
Else von Hollander.

Berlin, Ernst Rowolt Verlag
Druck von Jakob Hegener in Hellerau bei Dresden

Zu einer ziemlich unbestimmten Zeit der brabantischen Geschichte wurde die Verbindung zwischen der Insel Cadzant und der flandrischen Küste durch eine Barke aufrecht erhalten, die der Beförderung von Reifenden diente. Die Hauptstadt der Insel, Middelburg, später so berühmt in den Annalen des Protestantismus, zählte kaum zwei- oder dreihundert Familien. Das reiche Ostende war ein unbekannter Hafen, mit einem von ein paar Fischern, armen Handelsleuten und unbestraften Seeräubern spärlich bevölkerten Marktflecken. Dennoch erfreute sich der Flecken Ostende, der aus etwa zwanzig Häusern und dreihundert aus Stroh oder Schiffstrümmern erbauten elenden Hütten bestand, eines Gouverneurs, einer Miliz, eines Galgens, eines Klosters, eines Bürgermeisters, kurz aller Organe einer vorgeschrittenen Zivilisation. Wer herrschte damals in Brabant, in Flandern, in Belgien? Über diesen Punkt schweigt die Überlieferung, und unleugbar hat diese Geschichte etwas von dem Unklaren, Ungewissen, Wunderbaren, in das die Lieblingsredner der flandrischen Spinnstuben so gern ihre Erzählungen hüllten, die ebenso verschiedenartig wie widerspruchsvoll in ihren Einzelheiten waren. Diese Geschichte, die von einem Zeitalter zum andern überliefert, von den Vorfahren, von den Sagenerzählern von Herd zu Herd weitergegeben wurde, hat von jedem Jahrhundert eine andere Färbung angenommen. Ähnlich den Bauwerken, denen die Laune der Architektur der einzelnen Epochen ihren Stempel aufdrückt und deren dunkle, verwitterte Massen dennoch die Wonne der Dichter sind, könnte diese Chronik alle Kommentatoren, alle Wortklauber und Forscher von Tatsachen und Daten zur Verzweiflung treiben. Der Erzähler glaubt daran, wie alle abergläubischen Geister Flanderns daran geglaubt haben, ohne daß man daraus auf ihre Gelehrtheit oder Dummheit irgendwelche Schlüsse ziehen könnte. Da es unmöglich ist, die verschiedenen Versionen in Harmonie zu bringen, soll hier nur die Tatsache gegeben werden, vielleicht ihrer romanhaften Naivität entkleidet, die unmöglich wiederzugeben ist, dafür aber mit ihren von der Geschichte geleugneten Kühnheiten, mit ihrer von der Religion gebilligten Moral, ihrer Phantastik, ihrer blühenden Einbildungskraft, ihrem verborgenen Sinn, den der Weise sich zunutze machen kann. Jeder findet, was er braucht, und hat nur das gute Korn vom Unkraut zu sondern.

Die Barke, die der Beförderung der Reisenden von der Insel Cadzant nach Ostende diente, war zur Abfahrt bereit. Bevor der Schiffsführer die eiserne Kette löste, mit der die Schaluppe an einem Stein des kleinen

Hafendammes, wo man sich einschiffte, befestigt war, stieß er mehrmals ins Horn, um die Säumigen herbeizurufen, denn diese Fahrt war seine letzte. Die Nacht nahte und man konnte in dem matten Licht der untergehenden Sonne kaum noch die Küsten Flanderns sehen und auf der Insel die verspäteten Passagiere erkennen, die an den Erdwällen, von denen die Felder umgeben waren, oder unter den hohen Sumpfbinsen dahergeirrt kamen. Der Kahn war voll, ein Ruf erhob sich:

»Worauf warten wir? Abfahren!«

In diesem Augenblick tauchte wenige Schritte von dem Hafendamm entfernt ein Mann auf; der Schiffsführer, der ihn nicht hatte kommen hören, war sehr überrascht, ihn zu sehen, denn dieser Reifende schien plötzlich aus dem Boden hervorzukommen, wie ein Bauer, der sich in ein Feld gelegt, um die Stunde der Abfahrt abzuwarten, und den der Hornruf geweckt hatte. War es ein Dieb? War es einer vom Zoll oder von der Miliz? Als er den Hafendamm betrat, an dem der Kahn befestigt war, ließen sieben Personen, die hinten in der Schaluppe standen, sich eilig auf den Bänken nieder, um unter sich zu bleiben und dem Fremden keinen Platz zu lassen. Sie taten dies in einem ganz instinktiven, raschen Gedanken, einem dieser aristokratischen Gedanken, die dem Herzen der Reichen sich nahen. Vier von diesen Persönlichkeiten gehörten dem hohen Adel Flanderns an. Da war zunächst ein junger Kavalier, begleitet von zwei schönen Windhunden, der auf dem langen Haar ein mit Juwelen geschmücktes Barett trug, seine goldenen Sporen klirren ließ und von Zeit zu Zeit mit herausfordernder Miene sich den Schnurrbart strich, während er verachtungsvolle Blicke auf die übrigen Passagiere warf. Ein. hochmütiges Fräulein hielt einen Falken auf der Hand und sprach nur mit ihrer Mutter oder einem hohen Geistlichen; der ein Verwandter zu sein schien. Diese Personen plauderten laut und ungezwungen, als wären sie allein auf dem Schiff. Und doch war außer ihnen noch ein in diesem Lande sehr bedeutsamer Mann anwesend, ein angesehener Bürger von Brügge, in einen weiten Mantel gehüllt. Sein bis an die Zähne bewaffneter Diener hatte zwei Säcke voll Gold neben sich stehen. Auch ein Mann der Wissenschaft war auf dem Schiff, ein Professor der Universität Löwen, von seinem Schreiber begleitet. Diese Leute, die sich gegenseitig verachteten waren von dem Vorderschiff durch die Bank, der Ruderer getrennt.

Als der säumige Passagier den Fuß an Bord setzte, warf er einen raschen Blick nach dem Hinterschiff sah dort keinen Platz mehr und

begab sich nach dem Vorderteil des Bootes, um sich dort einen Platz zu erbitten. Dort waren arme Leute. Als sie diesen barhäuptigen Mann sahen, dessen Rock und Kniehose aus braunem Kamelott ebenso wie der gesteifte Leinenkragen keinerlei Schmuck aufwiesen, der kein Barett, keinen Hut in der Hand trug, hielten alle ihn für einen Bürgermeister, der seiner Autorität sicher ist, für einen gutmütigen und sanften Bürgermeister, ähnlich den alten Flamen, deren schlichtes Wesen und Charakter uns durch die Maler des Landes so gut überliefert ist. Die armen Passagiere begrüßten demzufolge den Unbekannten mit einer Hochachtung, die unter den Leuten auf dem Hinterschiff flüsternden Spott erregte. Ein alter Soldat, ein abgearbeiteter, erschöpfter Mann, trat dem Fremden seinen Platz auf der Bank ab, setzte sich auf den Rand der Barke und hielt sich dort im Gleichgewicht, indem er die Füße gegen einen der hölzernen Querstäbe stemmte, die ähnlich wie Fischgräten die Planken des Bootes zusammenhielten. Eine junge Frau, die Mutter eines kleinen Kindes, die der Arbeiterklasse Ostendes anzugehören schien, rückte beiseite, damit der neue Passagier genügend Platz haben sollte. Diese Bewegung drückte weder Unterwürfigkeit noch Verachtung aus, sie war einfach ein Zeichen einer Höflichkeit, durch die die armen Leute, die den Wert einer Gefälligkeit und das Glück der Brüderlichkeit zu schätzen wissen, den natürlichen Freimut ihrer Seelen offenbaren, die im Ausdruck ihrer guten Eigenschaften und ihrer Fehler so ursprünglich naiv sind. Der Fremde dankte ihnen denn auch durch eine Geste voll Adel. Dann setzte er sich zwischen die junge Mutter und den alten Soldaten. Hinter ihm befand sich ein Bauer mit seinem etwa zehnjährigen Sohn. Eine arme, alte, runzlige, zerlumpte Frau, die einen fast leeren Quersack hatte und wie die Verkörperung des Unglücks und der Gleichgültigkeit wirkte, lag auf dem Schnabel des Schiffes, auf einer großen Taurolle zusammengekauert. Einer der Ruderer, ein alter Seemann, der sie gekannt hatte, als sie noch schön und reich war, hatte sie »um Christi willen« mitfahren lassen.

»Ich danke dir, Thomas«, hatte die Alte gesagt. »Ich werde heute Abend zwei Vaterunser und zwei Ave Maria für dich sprechen. «

Der Schiffsführer stieß ein letztes Mal in das Horn, ließ den Blick über das schweigende Land gleiten, warf die Kette in sein Boot, lief am Bordrand bis zum Steuerruder, ergriff die Stange und blieb stehen. Nachdem er den Himmel betrachtet hatte, sagte er, als sie auf offenem Meere waren, mit lauter Stimme zu feinen Ruderern:

»Rudert, rudert kräftig, wir müssen uns eilen! Die See lächelt heimtückisch, die Zauberin! Ich fühle die Dünung an der Bewegung des Steuers und das Unwetter in meinen Narben! «

Diese Worte, die in Seemannsausdrücken gesagt wurden, in einer Sprache, die nur den an das Tosen der Wellen gewöhnten Ohren verständlich war, bewirkten, daß die Ruder sich rascher, aber immer taktmäßig bewegten; es war eine einheitliche Bewegung, so verschieden von der vorherigen Art des Ruderns, wie der Trab eines Pferdes sich vom Galopp unterscheidet. Die vornehme Welt im Hinterschiff sah mit Wohlgefallen die nervigen Arme, die braunen Gesichter mit den Feueraugen, die gespannten Muskeln und die verschiedenartigen menschlichen Kräfte an, die sich zusammentaten, um sie gegen ein mäßiges Fährgeld über die Meerenge hinüberzubringen. Statt dies Elend zu bedauern, machten die Leute im Hinterschiff sich auf die Ruderer aufmerksam und lachten über die grotesken Verzerrungen der gequälten Gesichter. Im Vorderschiff betrachteten der Soldat, der Bauer und die Alte die Seeleute mit jenem Mitleid, das den Menschen natürlich ist, die, da sie von ihrer Hände Arbeit leben, die tödliche Anstrengung und Erschöpfung der Arbeit kennen. Da sie an das Leben in der freien Luft gewöhnt waren, hatten sie alle beim Anblick des Himmels die Gefahr erkannt, die ihnen drohte, und waren daher sehr ernst. Die junge Mutter wiegte ihr Kind, in dem sie ihm ein altes Kirchenlied vorsang, um es einzuschläfern.

»Wenn wir glücklich landen«, sagte der Soldat zu dem Bauern, »dann hat der liebe Gott es sich in den Kopf gesetzt, uns am Leben zu lassen. «

»Er ist der Herr«, erwiderte die Alte, »aber ich glaube, es wird ihm Freude machen, uns zu sich zu rufen. Seht nur das Licht dort hinten!«

Und mit einer Kopfbewegung deutete sie nach Weiten, wo feurige Streifen über braune, rötlich schattierte Wolken hinzuckten, aus denen ein wilder Orkan hervorbrechen zu wollen schien. Das Meer ließ ein dumpfes Murren hören, wie ein innerliches Grollen, fast wie ein Hund, der nur knurrt. Aber Ostende war ja nicht weit. In diesem Augenblick boten Himmel und Meer ein Bild, dem weder die' Malerei, noch die Dichtung längere Dauer verleihen kann als die Wirklichkeit. Die menschlichen Schöpfungen verlangen machtvolle Gegensätze. So kommt es, daß die Künstler gewöhnlich in der Natur die strahlendsten Phänomene suchen, denn sie erkennen die Vergeblichkeit ihres Bemühens, die große herrliche Poesie ihrer alltäglichen Erscheinung

wieder zugeben, obwohl die menschliche Seele oft durch die Ruhe ebenso tief erschüttert wird wie durch die Bewegung, durch die Stille ebensosehr wie durch den Sturm. Es kam ein Augenblick, wo auf der Barke alle schwiegen und Meer und Himmel betrachteten, teils in banger Vorahnung, teils auch in dieser frommen Schwermut, die uns fast alle zur Stunde des Gebets, beim Sinken des Tages ergreift, in dem Augenblick, da die Natur schweigt und die Glocken sprechen. Das Meer strahlte ein bleiches, bleifarbenes Licht aus, das aber in den Farben des Stahls wechselte und spielte. Der Himmel war im ganzen grau. Im Weiten zogen sich lange Streifen wie Ströme von Blut hin, während im Osten leuchtende Ränder, wie mit einem feinen Pinsel gezeichnet, durch Wolken getrennt wurden, die zusammengeballt waren wie die Runzeln auf der Stirn eines Greises. So boten Meer und Himmel überall einen trüben, in Halbfarben gehaltenen Hintergrund, der die unheimliche Glut des Sonnenuntergangs zurückstrahlte. Dies Aussehen der Natur flößte ein Gefühl der Angst ein. Wenn man die unverblümte Redeweise des Volkes in die geschriebene Sprache hinübernehmen dürfte, so würde man wiederholen, was der Soldat sagte: daß das Wetter völlig aus den Fugen sei, oder, was der Bauer erwiderte: das der Himmel wahrlich den Teufel gesehen habe. Auf einmal erhob sich der Wind im Westen, und der Schiffsführer, der unausgesetzt das Meer beobachtete, rief, als er ihn am Horizont schwellen sah:

»Ruder hoch!«

Auf diesen Ruf hielten die Matrosen inne und ließen die Ruder treiben.

»Der Schiffsführer hat recht«, sagte Thomas kaltblütig, als die Barke, von einer ungeheuren Woge in die Höhe gehoben, hinunterschnellte wie in den Schlund des geöffneten Meeres hinein.

Bei dieser ungewöhnlichen Bewegung, bei dieser plötzlichen Wut des Ozeans erblassten die Leute im Hinterschiff und stießen einen furchtbaren Schrei aus: »Wir kommen um! «

»Oh, noch nicht«, erwiderte ihnen der Schiffsführer ruhig.

In diesem Augenblick zerrissen die Wolken unter der Gewalt des Windes, gerade über der Barke. Die grauen Massen drängten sich mit unheimlicher Schnelligkeit nach Osten und Welten und das Licht der Dämmerung fiel senkrecht herab durch einen Spalt, den der Orkan aufriß, so daß man die Gesichter sehen konnte. Die Passagiere, die Vornehmen und Reichen, die Seeleute und die Armen, waren einen Augenblick voll Verwunderung über den Anblick des zuletzt

gekommenen. Sein goldenes Haar, das auf seiner ruhigen, heiteren Stirn gescheitelt war, fiel in Locken über seine Schultern, und von der grauen Atmosphäre hob sich sein Gesicht ab, er haben in seiner Milde und von göttlicher Liebe strahlend. Ihm war der Tod nicht verächtlich, doch er wußte, daß er nicht umkommen würde. Wenn aber auch die Leute im Hinterschiff einen Augenblick den Sturm vergessen hatten, dessen unversöhnliche Wut sie bedrohte, so kehrten sie doch bald zu ihren selbstsüchtigen Gefühlen und ihren Lebensgewohnheiten zurück.

»Wie glücklich ist dieser stupide Bürgermeister, daß er die Gefahr nicht bemerkt, in der wir alle schweben! Er sitzt da wie ein Hund und wird ohne Todesangst sterben!« sagte der Professor. Kaum hatte er diese klugen Worte ausgesprochen, als der Sturm seine Legionen entfesselte. Die Winde tosten von allen Seiten heran, die Barke drehte sich wie ein Kreisel, und das Meer drang ein . . . »O mein armes Kind! Mein armes Kind! — Wer wird mein Kind retten?« rief die Mutter mit herzzerreißender Stimme. #

»Ihr selber,« erwiderte der Fremde. Der Klang dieser Stimme durchdrang das Herz des jungen Weibes und erfüllte es mit Hoffnung. Sie hörte diese sanften Worte durch das Pfeifen des Orkans, durch das Schreien der Passagiere hindurch. »Heilige wundertätige Jungfrau zu Antwerpen, ich gelobe dir tausend Wachskerzen und eine Statue, wenn du mich errettest!« rief der Bürger, der auf seinen Goldsäcken auf den Knien lag.

»Die Jungfrau ist in Antwerpen ebensowenig wie hier, « erwiderte ihm der Professor. »Sie ist im Himmel,« sagte eine Stimme, die aus dem Meere hervorzukommen schien.

»Wer hat da gesprochen?«

»Das ist der Teufel,« rief der Diener, »er macht sich über die Jungfrau von Antwerpen lustig!« »Laßt doch jetzt eure heilige Jungfrau,« sagte der Schiffsführer zu den Passagieren. »Nehmt die Schöpfeimer und schöpft das Wasser aus der Barke,« wandte er sich zu den Matrosen, »rudert, was ihr könnt! Wir haben noch eine Möglichkeit, im Namen des Teufels, der euch in dieser Nacht lassen möge, wir wollen selber unsere eigene Vorsehung sein . . . . Dieser Kanal ist höchst gefahrvoll, das ist bekannt, — und ich befahre ihn schon dreißig Jahren. Kämpfe ich denn heute zum ersten Mal mit dem Sturm?«

Und an seinem Steuerruder stehend beobachtete der Schiffsführer weiter bald die Barke, bald das Meer, bald den Himmel. »Der Schiffsherr

macht sich über alles lustig,« sagte Thomas leise.

»Wird Gott uns mit diesen elenden Menschen sterben lassen?« fragte das hochmütige junge Mädchen! den schönen Kavalier.

»Nein, nein, edles Fräulein . . . hört mich an!«

Er umfaßte sie und flüsterte ihr ins Ohr:

»Ich kann schwimmen, Ihr dürft aber nichts davon sagen. Ich fasse Euch bei Euren schönen Haaren und bringe Euch sicher an das Ufer. Aber ich kann nur Euch retten! «

Das Fräulein sah die alte Mutter an. Die Dame lag auf den Knien und bat den Geistlichen, der nicht auf sie hörte, um Absolution. Der Kavalier las in den Augen der jungen Schönen ein schwaches töchterliches Mitgefühl und sagte mit dumpfer Stimme »Unterwerft Euch dem Willen Gottes! Wenn er Eure Mutter zu sich rufen will, so wird das ohne Zweifel zu ihrem Glück sein . . . in der andern Welt,« fügte er mit noch leiserer Stimme hinzu, »und zu unserm in dieser, « dachte er.

Die edle Frau von Rupelmonde besaß sieben Lehnsgüter außer der Grafschaft Gavres. Das Fräulein hörte die Stimme ihres Lebens, die Wünsche ihrer Liebe aus dem Munde des schönen Abenteurers sprechen, eines jungen Ungläubigen, der viel in die Kirche ging, wo er eine Beute suchte, ein Mädchen, das er heiraten konnte, mit reicher Barschaft. Der Bischof sprach seinen Segen über die Wogen und befahl ihnen, ruhig zu werden — er dachte an seine Konkubine, die ihn mit einem leckeren Festmahl erwartete, die sich vielleicht in diesem Augenblick in das Bad begab, sich parfümierte, sich in Samt und Seide hüllte oder ihre Geschmeide und Edelsteine anlegte. Weit entfernt, an die Macht der heiligen Kirche zu denken und die um ihn versammelten Christen zu trösten, indem er sie ermahnte, sich Gott anzuvertrauen, mischte er weltliches Leid und Liebesgeflüster in die heiligen Worte des Breviers. Das Licht, das die bleichen Gesichter beleuchtete, ließ ihren verschiedenen Ausdruck erkennen, als die Barke, von einer Woge hoch emporgehoben, dann tief in den Abgrund hinuntergeschleudert, geschüttelt wurde wie ein welkes Blatt, ein Spielzeug der Herbstbrise, in ihren Fugen krachte und nahe am Zerschellen zu sein schien. Da erhob sich ein Schrei des Entsetzens, dem ein angstvolles Schweigen folgte. Die Haltung der Personen im Vorderschiff stand in einem seltsamen Gegensatz zu dem der reichen oder mächtigen Passagiere. Die junge Mutter preßte ihr Kind an ihre Brust, so oft die Wellen das schwanke Fahrzeug zu verschlingen drohten; aber sie glaubte der Hoffnung, die ihr

das Wort des Fremden in das Herz gegossen; immer wieder heftete sie ihre Blicke auf diesen Mann und schöpfte aus seinem Gesicht neuen Glauben, den starken Glauben eines schwachen Weibes, den Glauben einer Mutter. Dies naive Geschöpf lebte jetzt von dem göttlichen Wort, von dem Wort der Liebe, das dieser Mann gesprochen hatte, wartete vertrauensvoll auf die Einlösung dieses Versprechens und fürchtete fast die Gefahr nicht mehr. An den Rand der Schaluppe geklammert, verwandte der Soldat kein Auge von diesem seltsamen Manne, dessen Kaltblütigkeit er nachzuahmen suchte, mit seinem rauen, verwitterten Gesicht unter Aufbietung seiner Klugheit und seines Willens, deren mächtige Spannkraft im Laufe eines passiven und mechanischen Lebens wenig abgenutzt war; da er den Ehrgeiz hatte, ebenso ruhig und unerschütterlich zu erscheinen wie dieser überlegene Mut, so identifizierte er sich schließlich, vielleicht sich selber unbewußt, mit dem geheimen Prinzip dieser inneren Macht. Nun wurde seine Bewunderung zu instinktivem Fanatismus, einer grenzenlosen Liebe, einem Glauben an diesen Mann, ähnlich der Begeisterung, die die Soldaten für ihren Anführer haben, wenn er ein Mann der Macht ist, umgeben von dem Glanz des Siegs, umstrahlt von dem Leuchten des Geistes. Die arme Alte sagte leise:

»O ich elende Sünderin, habe ich genug gelitten, um die Freuden meiner Jugend zu sühnen? O warum hast du Unglückliche dies schöne Leben geführt? Warum hast du die Güter Gottes mit Männern der Kirche, die Güter der Armen mit Steuereinnehmern und Wucherern verpraßt? . . . O, ich habe große Sünde getan! . . . O mein Gott, mein Gott, mache meiner Hölle auf dieser Erde des Unglücks ein Ende. «

Dann wieder sagte sie:

»Heilige Jungfrau, Mutter Gottes, erbarme dich meiner! «

»Tröstet Euch, Frau! Der liebe Gott ist kein Wucherer. Obwohl ich, vielleicht zu Unrecht und am falschen Orte, Gute und Böse getötet habe, fürchte ich die Auferstehung nicht. «

»O Herr Gefreiter, wie glücklich sind die schönen Damen, daß sie einen Bischof bei sich haben, einen heiligen Mann, « nahm die Alte wieder das Wort, »ihnen werden ihre Sünden vergeben! O könnte ich die Stimme eines Priesters hören, die mir sagte:‚Deine Sünden sind dir vergeben, dann würde ich es glauben. «

Der Fremde wendete sich zu ihr und sie erzitterte unter seinem mitleidsvollen Blick.

»Glaube, « sagte er zu ihr, »und du wirft gerettet sein. «

»Gott lohne es Euch, mein guter Herr«, erwiderte sie. »Wenn Ihr die Wahrheit sprecht, werde ich für Euch und für mich barfüßig zu der Mutter Gottes von Loretto wallfahren. «

Die beiden Bauern, Vater und Sohn, schwiegen in stummer Unterwerfung unter den Willen Gottes, wie Menschen, die es gewöhnt sind, instinktiv wie Tiere den Schwingungen der Natur zu folgen. So war also auf einer Seite Reichtum, Hochmut, Wissenschaft, Ausschweifung, Verbrechen vereint, die ganze menschliche Gesellschaft, so wie Künste, Gedanken, Erziehung, die Welt und ihre Gesetze sie formen, — aber auch nur auf dieser Seite war Geschrei und Angst, waren tausend verschiedenartige Gefühle, die von schrecklichen Zweifeln bekämpft wurden; nur hier war die Todesqual der Furcht zu finden. Über diesen Existenzen stand ein mächtiger Mann, der Schiffsherr, der nichts fürchtete, der Führer, der fatalistische König, der sich seine eigene Vorsehung schuf, indem er rief: »Heiliger Schöpfeimer!« und nicht »Heilige Jungfrau!« . . . der dem Unwetter trotzte und Leib an Leib mit dem Meere rang. — Auf der andern Seite des Nachens die Schwachen! . . . die Mutter, die auf ihrem Schoße ein kleines Kind wiegte, das dem Unwetter zulächelte; ein altes, einst fröhliches Mädchen, das jetzt entsetzlichen Gewissensbissen ausgeliefert war; ein mit Narben übersäter Soldat, der für unermüdliche Aufopferung keinen andern Lohn empfangen hatte als sein verkrüppeltes Leben: er hatte kaum ein Stück Brot, von Tränen befeuchtet; dennoch lachte er über alles und lebte sorglos und glücklich, wenn er seinen Ruhm in einem Glas Bier sich spiegeln sah oder Kindern, die ihn bewunderten, davon erzählte; er überließ Gott heiteren Herzens die Sorge für seine Zukunft; daneben die zwei Bauern, Menschen der Mühe und Anstrengung, der leibhaftigen Arbeit, der Arbeit, von der die Welt lebt. Diese einfachen Menschen kümmerten sich nicht um das Denken und seine Schätze, aber sie waren bereit, sich in eine tiefe Gläubigkeit zu versenken, da ihr Glaube um so stärker war, als sie ihn niemals zerlegt, niemals darüber gestritten hatten; jungfräuliche Naturen, deren Gewissen rein und deren Gefühl mächtig geblieben war; Gewissensbisse, Unglück, Liebe, Arbeit hatten ihren Willen ausgebildet, geläutert, konzentriert, verzehnfacht, ihren Willen, das einzige, was im Menschen dem ähnelt, was die Gelehrten eine Seele nennen.

Als die Barke, von der wunderbaren Geschicklichkeit des Führers gelenkt, schon Ostende in Sicht bekam und nur noch fünfzig Schritt vom Ufer entfernt war, wurde sie durch eine plötzliche Bö zurückgeworfen und schlug um. Da sagte der Fremde mit dem leuchtenden Gesicht zu dieser kleinen Welt des Unglücks:

»Wer den Glauben hat, wird gerettet werden! Er folge mir! «

Der Mann erhob sich und ging mit festen Schritten über die Wellen hin. Da nahm die junge Mutter ihr Kind auf den Arm und ging neben ihm über das Meer. Der Soldat richtete sich auch auf und sagte in feiner unverblümten Redeweise:

»Zum Donnerwetter, ich würde dir zum Teufel folgen!«

Damit ging auch er über das Meer hin, ohne ein Zeichen von Erstaunen zu verraten. Die alte Sünderin, die an die Allmacht Gottes glaubte, folgte dem Manne und ging über das Meer. Die beiden Bauern sagten sich:

»Wenn die dort auf dem Wasser gehen, warum sollten wir es nicht auch tun?«

Sie standen auf, eilten ihnen nach und gingen über das Meer. Thomas wollte es ihnen gleichtun, aber da sein Glaube wankend war, sank er mehrmals in das Meer ein, erhob sich jedoch immer wieder und konnte nach drei Versuchen über das Wasser hin gehen. Der kühne Schiffsführer hatte sich an die Planken seiner Barke geklammert. Der Geizige hatte den Glauben gehabt und war aufgestanden; aber er wollte sein Gold mitnehmen, und sein Gold zog ihn auf den Grund des Meeres hinab. Der Gelehrte, der ich über den Scharlatan und die Dummköpfe, die auf ihn hörten, lustig machte, als der Unbekannte den Passagieren vorschlug, über das Meer zu gehen, begann zu lachen und wurde vom Ozean verschlungen. Das junge Mädchen wurde von ihrem Liebhaber in den Abgrund hinuntergezogen. Der Bischof und die alte Dame versanken, vielleicht von Verbrechen beschwert, mehr aber noch belastet durch ihren Unglauben, durch ihre Anbetung von Götzendienerei und falscher Frömmigkeit, es war nichts von Mildtätigkeit und wahrer Religion da, das sie hochhielt.

Die Getreuen, die festen und trockenen Fußes die tosenden Wasser schritten, hörten um sich her das furchtbare Brüllen des Sturms. Ungeheure Wellen brachen sich auf ihrem Wege. Eine unbesiegliche Kraft überwand den Ozean. Durch den Nebel sahen die Getreuen in der Ferne am Ufer einen schwachen Lichtschein aus dem Fenster einer

Fischerhütte dringen. Jeder, der mutig auf dieses Licht zuschritt glaubte seinen Nachbarn durch das Brüllen des Meeres rufen zu hören: »Mut!«

Und doch sagte niemand ein Wort, da jeder sich Gefahr bewußt war. So langten sie am Strande an. Als sie alle bei dem Fischer um den Herd saßen spähten sie vergeblich nach ihrem leuchtenden Führer aus.

Dieser saß hoch auf einem Felsen, an dessen Fuß der Sturm den Schiffsführer warf, der noch immer seine Planke umklammert hielt, mit der Kraft, die die Seeleute entfalten, wenn sie mit dem Tode ringen; der Mann stieg hinab, hob den fast zerschmetterten Schiffbrüchigen auf und sagte, indem er ihm hilfreich die Hand auf den Kopf legte: »Für dieses Mal mag es gut sein, aber ihr dürft das nicht wieder tun, es würde ein zu schlechtes Beispiel geben. «

Er hob den Seemann auf und trug ihn nach der Fischerhütte. Er klopfte für den Unglücklichen an, damit man ihm die Tür dieses bescheidenen Zufluchtsortes öffne, dann verschwand der Heiland. An diesem Orte wurde für die Seeleute das Kloster der Gnade erbaut, wo man lange die Spuren sah, die, wie man sagte, Jesu Christi Füße im Sande hinterlassen hatten. Im Jahre 1793, bei dem Einzug der Franzosen in Belgien, nahmen Mönche diese kostbare Reliquie mit, den Beweis des letzten Besuches, den Jesus auf Erden abgestattet hat.

An diesem Ort befand ich mich, meines Lebens müde, einige Zeit nach der Revolution von 1850. Hätte man mich nach dem Grunde meiner Verzweiflung gefragt, so wäre es mir fast unmöglich gewesen, ihn zu nennen, so schlaff und fließend war meine Seele geworden. Die Spannkraft meines Geistes ließ nach unter dem Hauch des Westwindes. Der Himmel verbreitete eine schwarze Kälte, und die dunklen Wolken, die über meinen Kopf hin zogen, gaben der Natur etwas Unheimliches; die Unermeßlichkeit des Meeres schien zu sagen: Heute sterben, morgen sterben, muß man nicht immer sterben? und da . . . . Ich irrte also umher, in meine Gedanken an eine ungewisse Zukunft, an meine gescheiterten Hoffnungen verloren. In diese finsteren Ideen versenkt, betrat ich mechanisch die Kirche des Klosters, deren graue Türme mir damals in dem Meernebel wie Gespenster erschienen. Ich betrachtete ohne Begeisterung diesen Wald von Säulen, deren blätterreiche Kapitelle leichte Arkaden, an mutige Labyrinthe trugen. Ich ging gleichgültig durch die Seitenschiffe, die sich wie gewundene Säulenhallen vor mir ausdehnten. In dem ungewissen Licht des Herbsttages konnte man oben am Gewölbe kaum die geschnitzten Schlußsteine sehen und die feinen

Rippen, die die anmutigen Bogen umzogen. Die Orgel war stumm. Nur das Geräusch meiner Schritte weckte ein dumpfes Echo in den dunklen Kapellen. Ich setzte mich neben einen der vier Pfeiler, die die Kuppel trugen, in der Nähe des Chors. Von dort konnte ich das Bauwerk als Ganzes aufnehmen, das ich betrachtete, ohne einen bestimmten Gedanken damit zu verknüpfen. Die mechanische Arbeit meiner Augen ließ mich nur imposante Labyrinth all der Säulen sehen, all Rosetten, die wie Netze über den Seitentüren und dem großen Portal angebracht waren, die schwebenden Galerien, an denen winzige Säulen die Glasscheiben trennten, die in Bogen, Kleeblätter oder Blumen eingefügt waren, ein schönes steinernes Filigran. Im Hintergrunde des Chors funkelte eine Glaskuppel, als wäre sie aus kostbaren, kunstvoll geschliffenen Steinen erbaut. Zur Rechten und zur Linken zweigten sich zwei tiefe Schiffe ab, in weiß und farbig gehalten, in deren schwarzen Schatten die unbestimmten Umrisse von hundert grauen Säulen sich schwach abzeichneten. Bei der Betrachtung dieser wunderbaren Arkaden, dieser Arabesken, Festons und Spiralen, dieser orientalischen Phantasien, die sich ineinander schlangen, seltsam beleuchtet, verwirrten sich meine Sinne. Ich schwebte wie auf der Grenze zwischen Wahn und Wirklichkeit, gefangen in den Fallen des Gesichts und fast gelähmt von der Mannigfaltigkeit der Eindrücke. Unvermerkt verschleierten sich die Steine, ich sah sie nur noch wie durch eine Wolke von Goldstaub, wie er ähnlich in dem leuchtenden Streifen tanzt, den ein Sonnenstrahl in das Zimmer wirft. In dieser dunstigen Atmosphäre, die alle Formen verwischte, leuchtete plötzlich die Rosenkante auf. Jede Rippe, jede geschnitzte Linie, die kleinste Einzelheit er glänzte silbern. Die Sonne zündete Feuer in den Glasscheiben an, deren reiche Farben leuchteten. Die Säulen bewegten sich, ihre Kapitelle schwankten leise. Ein liebkosendes Zittern durchlief den Bau, dessen Friese sich voll anmutiger Vorsicht bewegten. Die Bewegung von ein paar großen Pfeilern war so gravitätisch wie der Tanz einer vornehmen Witwe, die am Ende eines Balles aus Gefälligkeit in einer Quadrille mittanzt. Einige kleine, schlanke Säulen begannen zu lachen und zu springen im Schmuck ihrer Blätterkronen. Spitze Bogen taten sich mit hohen, langen und schmalen Fenstern zusammen, den Damen des Mittelalters vergleichbar, auf deren Brokatroben die Wappen ihres Geschlechts gemalt waren. Der Tanz dieser Spitzbogen mit den prächtigen Fenstern wirkte wie die Kämpfe eines Turniers. Bald zitterte jeder Stein in der Kirche, ohne jedoch seinen Platz zu verändern. Die Orgel erbrauste und ließ mich eine göttliche

Harmonie hören, in die sich Engelsstimmen mischten, eine unerhörte Musik, begleitet von der dumpfen Baßstimme der Glocken, deren Geläute verkündete, daß die beiden ungeheuren Türme auf ihrem Fundamente schwankten. Dieser Hexensabbat erschien mir als die natürlichste Sache von der Welt und ich wunderte mich nicht darüber, nachdem ich Karl X. auf Erden gesehen hatte. Ich selber fühlte mich sanft geschaukelt, was mir eine Art nervöses Vergnügen bereitete, und es wäre mir unmöglich, eine Vorstellung davon zu geben. Aber inmitten dieses heißen Bacchanals erschien mir der Chor der Kathedrale kalt, als herrsche dort der Winter. Ich sah dort viele weißgekleidete, aber unbewegliche und schweigende Frauen. Einige Weihrauchkessel verbreiteten einen lieblichen Duft, der meine Seele durchdrang und sie erquickte. Die Kerzen flammten. Die Kanzel, heiter wie ein Kantor, der des süßen Weines voll ist, hüpfte wie ein Schellenhut. Ich begriff, daß die Kathedrale sich mit hoher Geschwindigkeit um sich selber drehte, daß jeder Gegenstand an seinem Platz zu bleiben schien. Der kolossale Christus auf dem Altar lächelte mir mit einem boshaften Wohlwollen zu, das mich einschüchterte — ich wendete den Blick von ihm um in der Ferne einen bläulichen Dunst zu bewundern, der zwischen den Pfeilern hindurchglitt und ihnen etwas unbeschreiblich Anmutiges verlieh. Endlich bewegten sich einige entzückende Frauengestalten in den Friesen. Die Kinder, die die große Säulen trugen, schlugen sich selber mit den Flügeln. Ich fühlte mich emporgehoben von einer göttlichen Macht, die mich in eine unendliche Freude tauchte, in eine weiche, süße Ekstase. Ich hätte, glaube ich, mein Leben hingegeben, um die Dauer dieser Phantasmagorie zu verlängern, als plötzlich eine schrille Stimme zu mir sagte:

»Wache auf, folge mir!«

Eine abgemagerte Frau fasste mich bei der Hand, so daß mich ein Frostschauer überlief. Man sah ihre Knochen durch die zerfurchte Haut ihres fahlen, fast grünlichen Gesichts. Diese kleine, kalte alte Frau trug ein schwarzes Gewand, das durch den Staub schleppte, und barg an ihrem Halse etwas Weißes, das ich nicht genauer zu betrachten wagte. Ihre starren, zum Himmel erhobenen Augen ließen nur das Weiße der Augäpfel sehen. Sie zog mich, durch die Kirche und ihre Schritte hinterließen eine Spur von Asche, die von ihrem Kleide fiel. Beim Gehen klapperten ihre Knochen wie die Gebeine eines Skelettes. Während wir dahingingen, hörte ich hinter mir das Bimmeln eines Glöckchens, dessen

spröde Klänge in meinem Hirn widerhallten wie die Töne einer Harmonika.

»Man muß leiden! Man muß leiden!« sagte sie zu mir. Wir verließen die Kirche und gingen durch die schmutzigsten Straßen der Stadt; dann führte sie mich in ein schwarzes Haus, wo sie mich an sich zog, indem sie mit einer Stimme, deren Ton brüchig klang wie eine zersprungene Glocke, rief: »Schütze mich! Schütze mich! «

Wir stiegen eine Wendeltreppe hinauf. Als sie an eine dunkle Tür klopfte, öffnete uns ein Mann, stumm wie die Diener der Inquisition. Wir befanden uns nun in einem Zimmer, das mit alten, durchlöcherten Wandteppichen bespannt und voll altem Linnen, verblassten Seidenstoffen, vergoldetem Kupfer war.

»Das sind ewige Reichtümer,« sagte sie. Ich zitterte vor Entsetzen, als ich nun, beim Schein einer langen Fackel und zwei Kerzen, deutlich sah, daß diese Frau soeben dem Grabe entstiegen sein mußte. Sie hatte kein Haar. Ich wollte fliehen; sie bewegte ihren Skelettarm und umschlang mich mit einem stacheligen Eisenring. Bei dieser Bewegung ertönte ganz nahe bei uns von Millionen Stimmen ein Schrei, das Hurrageschrei der Toten.

»Ich will dich auf ewig glücklich machen,« sagte sie, »du bist mein Sohn!«

Wir saßen vor einem Kamin, dessen Asche erkaltet war. Aber die Alte drückte meine Hand so fest, daß ich dort bleiben mußte.

Ich sah sie lange an und versuchte die Geschichte ihres Lebens zu erraten, indem ich die Dinge betrachtete, zwischen denen sie vermoderte. Aber existierte sie? Es war wirklich ein Geheimnis. Ich sah wohl, daß sie einstmals jung und schön gewesen sein mußte, geschmückt all jener anmutigen Einfalt, eine griechische Statue mit jungfräulichen Stirn.

»Oh,« sagte ich zu ihr, »jetzt erkenne ich dich! Unglückliche, warum hast du dich den Männern ausgeliefert? Im Alter der Leidenschaften, als du reich geworden warft, hast du deine reine, sanfte Jugend, deine frommen Neigungen, deine unschuldigen Sitten, deinen befruchtenden Glauben vergessen, deiner ursprünglichen Kraft hast du entsagt, deiner völlig geistigen Überlegenheit über die Macht des Fleisches. Deine linnenen Kleider hast du abgelegt, hast dein schlichtes Lager und deine von göttlichem Licht erleuchtete Wohnstätte verlassen und hast in Diamanten, Luxus und Wollust geprangt. Kühn und stolz hast du alles begehrt, alles bekommen und alles beiseite gestoßen auf deinem Wege,

wie eine Hure, die in Mode gekommen ist und ihrem Vergnügen zueilt; grausam bist du gewesen wie eine Königin, deren Willen gelähmt ist. Erinnerst du dich nicht, daß du zeitweise dumm warst und dann wieder von wunderbarer Intelligenz, ähnlich der Kunst, die aus einer Orgie erblüht? Dichterin, Malerin, Sängerin, liebtest du die glanzvollen Feste und hast vielleicht die Künste nur aus Laune protegiert, nur um unter prächtigen Baldachinen zu schlafen. Phantastisch und keck warst du, die du keusch und züchtig hättest sein müssen, und unterwarfest alles deinem Pantoffel und setztest deinen Fuß auf den Nacken der Herrscher, die hienieden die Macht, das Geld und das Talent hatten! Du demütigtest den Mann und hattest deine Freude daran, zu sehen, wie weit die menschliche Dummheit ging, du ließest deine Anbeter auf allen Vieren kriechen, ließest dir ihr Hab und Gut, ihre Schätze, ihre Frauen sogar zu Füßen legen, wenn sie etwas wert waren. Du hast, ohne Grund, Millionen von Menschen zugrunde gerichtet, — du hast sie wie Sandwolken von Westen nach Osten geworfen. Du bist von den Höhen des Gedankens hinabgestiegen, um dich an die Seite der Könige zu setzen. Weib, statt die Männer zu trösten, hast du sie gequält, betrübt! Blut wolltest du, und warst dir gewiß, es zu bekommen. Und doch hättest du dich mit ein wenig Mehl begnügen können, da du dazu erzogen warst, Brotfladen zu essen und Wasser in deinen Wein zu mischen. Originell in allem, verbotest du deinen erschöpften Anbetern, jemals wieder zu essen, und sie aßen nicht. Warum ging deine Extravaganz so weit, das Unmögliche zu wollen. Warum hast du gleich einer Kurtisane, die durch ihre Anbeter verdorben wurde, dich in Nichtigkeiten vergafft und hast die Menschen nicht aus ihrem Wahn gerissen, der alle deine Irrtümer erklärte oder rechtfertigte? Und dann hast du deine letzten Leidenschaften erlebt! Schrecklich wie die Liebe einer Frau von vierzig Jahren war dein Brunftschrei . . . das ganze Weltall wolltest du in einer letzten Umarmung umschlingen, und die Welt, die dir gehörte, glitt dir aus den Händen. Nach den Jünglingen kamen nun Greise, Ohnmächtige zu dir, die dich hassenswert machten. Einige Männer mit Adleraugen aber sagten dir mit ihrem Blick: »Du wirst ruhmlos umkommen, weil du das, was du als junges Mädchen versprochen, nicht gehalten hast. Statt ein Engel mit einer Friedensstirn zu werden und Licht und Glück auf deinem Wege zu säen, bist du eine Messalina geworden, die rauschende Feste und Ausschweifungen liebte, und hast deine Macht mißbraucht. Du kannst nicht wieder Jungfrau werden, du müßtest einen Meister haben. Deine Zeit kommt. Du fühlst schon den Tod. Deine Erben halten dich für reich,

sie werden dich töten und nichts bekommen. Versuche wenigstens deine Kleider abzuwerfen, die nicht mehr modern sind, werde wieder, was du einst gewesen. Aber nein, du hast dir selber das Leben genommen! Ist dies nicht deine Geschichte?« endigte ich, »alt, hinfällig, zahnlos, jetzt vergessen, gehst du vorüber, ohne einen Blick zu erhaschen. Warum lebst du? Was soll dein Bettlergewand, das niemandes Begehren erregt? Wo ist dein Vermögen? Warum hast du es vergeudet? Wo sind deine Schätze? Was hast du Gutes getan?«

Bei dieser Frage richtete sich die Alte auf, warf ihre Lumpen ab, wuchs, leuchtete, lächelte, schlüpfte heraus aus der dunklen Verpuppung. Und wie ein neugeborener Schmetterling seiner Hülle entschlüpft, stand sie jung und weiß in einem Linnenkleide vor mir. Ihr goldenes Haar umfloß ihre Schultern, ihre Augen blitzten, eine leuchtende Wolke umgab sie. ein Glorienschein umschwebte ihren Kopf; sie streckte den Arm aus und hielt ein Flammenschwert in der Hand.

»Sieh und glaube!« sagte sie.

Auf einmal sah ich in der Ferne Tausende von Kathedralen, ähnlich der, die ich soeben verlassen hatte, aber mit Bildern und Fresken geschmückt, und hörte betörende Musik. Um diese Bauwerke drängten sich Myriaden von Menschen, wie Ameisen in ihren Bauten: die einen waren voller Eifer, Bücher davon zutragen und Manuskripte abzuschreiben, die andern dienten den Armen. Aus dieser unübersehbaren Masse erhoben sich riesenhafte Statuen, die von ihnen errichtet waren. In dem phantastischen Schein eines Lichtes, das so groß war wie die Sonne, las ich auf dem Sockel dieser Statuen: Wissenschaft, Geschichte, Literatur.

Das Licht erlosch, ich sah mich abermals vor dem jungen Mädchen, das allmählich wieder in seine kalte Hülle, in seine vergänglichen Lumpen zurückschlüpfte und alt wurde. Ihr Diener brachte ihr ein paar Kohlen, um das erloschene Feuer ihres Kohlenbeckens wieder anzufachen, denn es war kaltes Wetter; dann zündete er ihr, die Tausende von Kerzen in ihren Palästen gehabt, eine kleine Nachtlampe an, da mit sie während der Nacht ihre Gebete lesen könne.

»Man glaubt nicht mehr,« sagte sie.

In solchem Zustand sah ich die schönste, größte, wahrste, fruchtbarste aller Mächte.

»Wachen Sie auf, Herr, die Türen sollen geschlossen werden! « sagte eine raue Stimme zu mir. Ich drehte mich um und sah das beängstigende

Gesicht des Sakristans; er hatte mich am Arm gerüttelt.

Ich sah die Kathedrale in Dunkelheit gehüllt, wie einen Mann, der sich in seinen Mantel wickelt.

»Glauben,« dachte ich bei mir, »heißt leben.«

Ich habe den Leichenzug einer Monarchie vorübergehen sehen. Man muß die Kirche verteidigen.